



EMILY BÄHR

SALT  
&  
SORCERY

EIN FLUCH SO FINSTER  
WIE DIE TIEFE

DRACHENMOND VERLAG

Im Vergleich zu Éibhear schien der andere geradezu beunruhigend heiter, lächelte sogar breit, als er ihren Blick bemerkte, was sein kindliches Äußeres zusätzlich unterstrich. Auf seinem Rücken trug er eine Tasche, die um ein Vielfaches größer war als die, die Fiadh ihr gegeben hatte. Als befände sich sein gesamter Besitz darin. Gerade, als Maebh ihn danach fragen oder zumindest ein Wort der Begrüßung murmeln wollte, drang Hufgetrappel an ihr Ohr, und drei Gestalten schoben sich aus dem Schatten neben dem Gasthaus direkt in ihr Sichtfeld. Sie erkannte Seamus, der ein altes, graues Pferd am Zügel führte. Auf dessen Rücken saß Sorcha und starrte müde geradeaus.

»Da seid ihr ja endlich«, knurrte Éibhear, machte jedoch keine weiteren Anstalten, sie wegen der Verspätung zurechtzuweisen. Stattdessen wandte er sich an Maebh. »Wir reisen, solange die Sonne am Himmel steht, und legen erst Rast ein, wenn ich es sage. Versuch, nicht den Anschluss zu verlieren. Und falls du eine Beschwerde hast, behalte sie für dich.«

Maebh nickte.

»Fragen?«

Maebh schüttelte den Kopf.

»Dann Abmarsch.«

Ihr Weg führte sie nach Süden. Zunächst über die Brücke, an der sich das Gasthaus befand, und kurz darauf über eine weitere, bevor sich die Straße – sofern man das Stück festgetretene Erde so bezeichnen konnte – im Nichts verlor.

Entgegen seiner ruppigen Art legte Éibhear ein Tempo vor, dem Maebh, aber vor allem das alte Pferd, leicht auf dem unwegsamen Terrain folgen konnte. Das erste Stück ihrer Reise war glücklicherweise flach, sodass sie sich in Ruhe umsehen konnte. Allerdings wurde ihr so schnell klar, dass ihr Ziel die Bergkette vor ihnen war, die mit jedem Schritt näher kam. Und obwohl Maebh sich inzwischen optimistischer fühlte, fast schon leichtfüßig, war es doch ein seltsames Gefühl, durch die schier endlose Landschaft zu wandern. Nie in ihrem Leben hatte sie so viel Gras gesehen oder Hügel, auf denen hin und wieder einzelne einsame Häuschen thronten.

Während sie sich weiter im Herz der ungezähmten Wildnis verloren, entfernte sich ihr Pfad ein Stück von der Küste, bis das Tosen der Brandung nur noch ein Echo in unendlicher Ferne wurde und der Geruch von Salz und Algen fast völlig aus der Luft verschwand. Immer wieder, wenn eine Reihe Büsche oder Bäume den Blick auf den schmalen Streifen Blau verdeckte, wuchs in Maebh die irrationale Furcht, dass die Trennung von ihrer Heimat, sie einfach in Luft auflösen lassen könnte. Aber nichts dergleichen geschah. Sogar ohne die unmittelbare Nähe zum Ozean war sie immer noch sie selbst, und bis auf die Mischung aus Unsicherheit und Erwartung in ihrem Herzen fühlte sie sich auch so. Sie wusste, dass ihr lange Tage, nein, Wochen bevorstanden. Nur würde sie sich je daran gewöhnen? Würde sie sich irgendwann an den vielen neuen Eindrücken sattsehen? Und sollte sie es schaffen, ihren Mantel zurückzubekommen, würde sie bei ihrer Rückkehr überhaupt dieselbe sein?

Nach einer Stunde erreichten sie die ersten Ausläufer des Gebirges, ab dem der Weg deutlich anstrengender wurde. Statt weiterhin der Ebene zu folgen, führte Éibhear sie bergauf und folgte dort einem ausgetretenen Pfad an der Seite eines Hügel. Trotz des strahlenden Sonnenscheins war es hier überraschend kühl. Der Wind fegte über sie

hinweg. Gnadenlos zerrte er an Maebhs Kleidung und trieb ihr die Tränen in die Augen, als wollte er sie mit aller Gewalt daran erinnern, dass der blaue Himmel nur eine Farce war und der Winter bereits vor der Tür stand.

Dennoch hielt sie einen Moment inne, denn die Aussicht, die sich ihr bot, war atemberaubend. Vor ihr erhoben sich die Berge, die mit ihren goldfarbenen Hängen einen intensiven Kontrast zum strahlenden Blau des Himmels bildeten. Von ihrer Position aus hatte sie zum ersten Mal einen Überblick über die gesamte Bucht. Vom Dorf An Coireán, aus dem sie aufgebrochen waren, bis hin zum Wachturm in Baile an Sceilg, der aus der Distanz nur ein dunkelgrauer Punkt auf dem hellen Sandstrand war. Hinter der gegenüberliegenden Seite der Bucht erstreckten sich ebenfalls Hügel, die nach Osten hin in steilen, weißen Klippen ins Meer abfielen. Und dort, hinter dem Kap, ragte eine Insel aus dem Ozean, deren scharfkantige Gipfel Maebh überall wiedererkannt hätte. Ihre Heimat.

»Überwältigend, nicht wahr?« Sie war so im Ausblick versunken gewesen, dass sie nicht mitbekommen hatte, wie einer ihrer Reisebegleiter, Oisin, neben ihr stehen geblieben war. Nun musterte er sie aus schmalen, grünen Augen, ein einnehmendes Lächeln auf den Lippen.

»Wunderschön«, bestätigte Maebh, wobei ihr Blick wieder in Richtung Sceilg Mhichil wanderte. »Vom Dorf aus ist mir die Bucht überhaupt nicht so groß vorgekommen.«

»Du kommst nicht von hier, oder?« Oisin ruckte auffordernd mit dem Kopf, um sie daran zu erinnern, dass der Rest ihrer Gruppe nicht auf sie warten würde.

Zögernd setzte sich in Bewegung, darüber im Zwiespalt, ob es weise war, sich auf ein Gespräch mit ihm einzulassen. Dann antwortete sie: »Ist das so offensichtlich?«

Er lachte, ein leises, gleichzeitig herzhaftes Lachen. »Seit wir aufgebrochen sind, schaust du dich um, als hättest du noch nie in deinem Leben das Haus verlassen.«

»Damit liegst du gar nicht mal falsch«, gestand sie. Nach ihrer Begegnung mit Fiadh fiel es ihr langsam leichter, Antworten zu geben, die eigentlich gar keine waren. Nicht zu lügen, aber auch nicht so recht die Wahrheit zu sagen, und zu ihrer Erleichterung, schien Oisin sich nicht daran zu stören.

»Keine Sorge, damit bist du nicht allein. Für mich ist es auch das erste Mal, dass ich wirklich aus meinem Dorf herauskomme.«

»Reist du auch nach Cill Aire?«, fragte Maebh.

»Nach Inis Faithlinn, um genau zu sein. Das ist eine Insel auf dem Loch Léin, in der Nähe der Stadt.«

»Ach so.« Kurz war sie versucht, es dabei zu belassen und so zu tun, als würde ihr diese Information reichen. Dann entschied sie sich dagegen. »Und was wirst du dort

tun?«

»Ich werde ein Mönch«, erwiderte er, wobei Stolz in seiner Stimme mitschwang. »Oder versuche es zumindest. Der Priester in unserer Stadt hat mir zwar ein Empfehlungsschreiben mitgegeben, aber ich habe keine Ahnung, ob das reicht, um mich zu akzeptieren.«

Ein Seufzen kam über seine Lippen.

»Du machst dir deshalb Sorgen, oder?« Maebh musste keine Hellseherin sein, um zu dieser Feststellung zu gelangen. Oisín war jemand, der sein Herz buchstäblich auf seiner Zunge trug, und sämtliche seiner Ängste und Wünsche waren ihm ins Gesicht geschrieben.

»Ertappt.« Er lächelte verlegen. »Schon seit Jahren will ich ins Kloster. Meine Eltern waren immer dagegen und erst vor Kurzem hat mein Vater nachgegeben, weil er bemerkt hat, dass ich ein absoluter Taugenichts bin, wenn es ums Fischen geht. Ich bleibe lieber zu Hause und helfe dort. Oder dem Priester im Tempel. Er hat mir auch Lesen und Schreiben beigebracht. Sogar ein bisschen Heilkunde. Entschuldige. Ich klinge ganz hochmütig.«

»Nein, gar nicht«, erwiderte Maebh. »Ich mag es, wenn Menschen mit Leidenschaft von etwas erzählen, auch wenn ich nicht sonderlich viel Ahnung davon habe.«

»Dann hast du noch nicht von dem Einen gehört?«

Maebh schüttelte den Kopf, wobei sie hoffte, dass sie sich damit verriet. Zuerst riss Oisín die Augen auf, dann jedoch schien er zu versuchen, seine Contenance zu wahren, und nickte.

»Das sollte mich nicht überraschen. Hier in Deasmhumhain hat sich das Wort des Einen noch nicht so weit verbreitet wie in den anderen Königreichen.«

»Versuchst du etwa schon wieder, jemandem zum rechten Glauben zu bekehren?« Seamus, der bisher nur in einigem Abstand vor ihnen hergelaufen war, wandte sich um, ein anzügliches Grinsen auf den Lippen. Auf seinen Kommentar hin schnaubte Oisín empört.

»Das ist einer der Gründe, wieso ich Mönch werden will«, fuhr er an Maebh gewandt fort. »Ich will die Menschen hier auf den richtigen Weg bringen. Siehst du diese Insel dort?« Er streckte die Hand aus und deutete direkt auf Maebhs Zuhause. »Das ist *Sceilg Mhichil*, benannt nach einem bekannten Diener des Einen. Früher war dort ein Kloster, das jedoch seit über einem Jahrhundert verlassen ist. Angeblich soll das Böse zwischen den Felsen hausen.«

Maebh lächelte, denn seine Vorstellung konnte gar nicht falscher sein. Unter den Selkies war es bekannt, dass die Insel einst den Menschen gehört hatte, die sie als religiöse Stätte genutzt hatten. Dann waren andere Leute gekommen und hatten die

Gläubigen verjagt und ein Bild der Zerstörung zurückgelassen, bis die Selkies den Ort für sich beansprucht hatten. Wenn überhaupt, waren es die Menschen gewesen, die das Böse über Sceilg Mhichil gebracht hatten.

»Zumindest wurde es mir so erzählt«, fügte er hinzu, als hätte er den Zweifel von ihrem Gesicht ablesen können. »Ich hoffe, dass ich mehr erfahre, wenn ich als Novize anfangen. Laut dem Priester führt das Kloster eine Chronik der ganzen Insel, die bis auf Naomh Aodh zurückgehen – das ist über ein halbes Jahrtausend!«

Obwohl Maebh vieles nicht verstand, war seine Begeisterung ansteckend. Sollte es wirklich Aufzeichnungen geben, die so lange zurückführten, länger als die älteste ihrer Schwestern lebte, dann war das bemerkenswert. Auch wenn sie sich kaum vorstellen konnte, dass in diesen Annalen etwas über die Selkies geschrieben stand. Zumindest hatte sie nie von ihresgleichen gehört, die Lesen und Schreiben gelernt hatten. Oder überhaupt ihr Wissen mit den Menschen geteilt. Nein, nach dem, was Maebh wusste, war ihr Volk stets unter sich geblieben. Zwar gab es viele Familien in allen Ecken des Ozeans – angeblich stammten Siobhans Vorfahren weit aus dem Osten –, doch selbst zu denen gab es fast keinen Kontakt. Denn Isolation bedeutete Sicherheit.

»Ist alles in Ordnung?« Erst jetzt merkte Maebh, dass sie eine ganze Weile geschwiegen hatte. Sie waren inzwischen ein großes Stück weitergewandert, während ihr Pfad sich langsam den Berg hinaufschlängelte. Neben ihr fiel ein Abhang steil in die Tiefe und der Weg war so eng, dass sie nicht mehr an Oisins Seite herlaufen konnte.

Als sie realisierte, dass er sich zu ihr umgewandt hatte und sie mit einem besorgten Gesichtsausdruck musterte, huschte ein trauriges Lächeln über ihre Lippen.

»Ja«, antwortete sie zögerlich. »Ich habe nur jetzt schon Heimweh.«

Obwohl sie gefühlt gar nicht so weit gekommen waren, erreichten sie das Ziel ihrer heutigen Etappe erst, als sich die Dämmerung über das Land legte. Cathair Dónall war ein kleines Dorf, das verschlafen an einer sandigen Bucht lag, die sich direkt am Fuß der Berge befand. Auf dem Weg hierher hatten sie nur zwei Kämmen überwunden, was sie wegen des Geländes allerdings so viel Zeit gekostet hatte, dass sie sich nicht mehr als ein paar Meilen von ihrem Anfangspunkt entfernt haben konnten. Doch trotz der geringen Distanz war Maebh vollkommen erschöpft.

Normalerweise bewegte sie sich in ihrer menschlichen Gestalt kaum weiter als ein paar Meter am Strand oder auf den Stufen von Sceilg Mhichil, weshalb sie eine Wanderung dieses Ausmaßes nicht gewohnt war. Der Gedanke daran, dass ihr neun weitere Tage bevorstanden, bereitete ihr schon jetzt Sorgen, vor allem, weil laut Éibhear heute der vorerst letzte Tag war, an dem sie abends in einem Dorf rasten konnten.